

Logisch, dass eine Frau das macht

■ HEINER BOBERSKI

Seit einem Jahr ist Barbara Velik-Frank in der Diözese Gurk-Klagenfurt Österreichs erste Bischöfliche Vikarin. Dort, wie bei Synodentreffen in Rom, arbeitet die frühere Entwicklungshelferin an einer vielfächigen „Polyeder-Kirche“ (© Papst Franziskus).

Vor einem Jahr, am 1. März 2025 hat in der Diözese Gurk-Klagenfurt eine Frau ein Amt angetreten, das es bis dahin in Österreich nicht gegeben hat. Die promovierte Theologin und Religionspädagogin Barbara Velik-Frank wurde von Diözesanbischof Josef Marketz zur Bischöflichen Vikarin ernannt und mit der Leitung des Amtes für Synodalität und Kirchenentwicklung betraut. Bischöfliche Vikarin, nicht Bischofsvikarin – diese Unterscheidung ist im Deutschen wichtig, denn Bischofsvikar kann laut Kirchenrecht nur ein Priester sein. Im Slowenischen, der zweiten Landessprache in Kärnten, wird

hier nicht differenziert, es gibt nur ein Wort für beide Funktionen.

Die heutige Vikarin wurde 1968 als Barbara Twaroch in Wien geboren – die früh verstorbene ORF-Korrespondentin Eva Twaroch war ihre Kusine zweiten Grades. Barbara absolvierte das Gymnasium der Dominikanerinnen in Wien-Hacking und begann ein Studium der Kulturtechnik. Als ihre ältere Schwester, die Theologie studierte, Barbara auf die spannenden Vorlesungen in diesem Fach hinwies, wechselte sie zur Theologie und schloss dieses Studium 1993 ab. 1999, nach mehrjähriger Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit in Brasilien, war sie auch noch mit der Ausbildung zur Religionspädagogin fertig. Damals lebte sie wieder in Wien und widmete sich zunächst klassischer Projektarbeit bei verschiedenen NGOs, etwa für „Jugend – eine Welt“ oder für die Christoffel-Blindenmission, wobei ihre Portugiesisch-Kenntnisse hilfreich waren.

Frühe pastorale Sehnsucht

Was hat die erste Bischöfliche Vikarin Österreichs geprägt? Sie verweist auf ihre Zeit in Jugendgruppen in der Pfarre Ober St. Veit – aus denen damals auch der spätere Wiener Generalvikar Nikolaus Krasa hervorging: „Dort habe ich erlebt, was Pfarre-Sein bedeutet. Ich hatte damals schon eine starke pastorale Sehnsucht, konnte das aber nicht beschreiben. Erst mit der Dissertation habe ich das aufgear-



Heiner Boberski ist Journalist und Buchautor. Er war Chefredakteur der Wochenzeitung „Die Furche“ und Ressortleiter in der „Wiener Zeitung“.



■ Erst mit der Dissertation habe ich mir eingestanden, dass ich eine priesterlich-pastorale Berufung habe, dass ich immer gerne eine Pfarre gestaltet hätte.

beitet und mir eingestanden, dass ich eine priesterlich-pastorale Berufung habe, dass ich immer gerne eine Pfarre gestaltet hätte.“ Berührt hat Barbara auch die intensive Auseinandersetzung mit großen Frauengestalten, vor allem im Alten Testament und in der Kirche, insbesondere mit ihrer Namenspatronin. Natürlich hinterließen auch ihre Studienzeiten und ihre Erfahrungen in brasilianischen Basisgemeinden Spuren in ihrem Leben.

Ihren Doppelnamen verdankt Barbara Velik-Frank zwei Ehen, von denen die erste annulliert wurde. Sie wirkt sehr sportlich – kein Wunder, betreibt sie doch in ihrer jetzt eher spärlichen Freizeit Skilanglauf und Skirollerlauf. Als weiteres Hobby nennt die Mutter von zwei Töchtern und Großmutter von zwei Enkelkindern das Lesen.

Kärnten war seit jeher Barbaras zweite Heimat. Seit ihrer Kindheit verbrachte sie in diesem Bundesland, aus dem ihr

Großvater stammte, ihre Ferien. 2006 übersiedelte sie nach Kärnten, wo sie heute in Finkenstein am Faaker See lebt, und begann als Religionspädagogin in einer BHS zu arbeiten. Als eine der schönsten Zeiten ihres Lebens bezeichnet sie die Jahre von 2012 bis 2016, in denen sie an der Universität Graz ihr Doktorat in Theologie erwarb. 2014 trat sie in den Dienst der Diözese Gurk-Klagenfurt und wirkte als Pastoralassistentin in verschiedenen Pfarren. Dreimal übernahm sie interimistisch, auch zur Beilegung von Konflikten, die Leitung einzelner kleiner Gemeinden. Dabei sei sie „immer mehr in das Thema Regionalentwicklung hineingewachsen“ und habe auch einen Lehrgang für Organisationsentwicklung absolviert, sagt Velik-Frank.

Angstwort „Seelsorgeräume“

Durch Papst Franziskus, aber auch durch die Katholische Frauenbewegung, deren geistliche Assistentin sie in der Diözese



wurde, erwachte ihr Interesse an der Thematik Synodalität. Als Bischof Marketz 2022 einen Kirchenentwicklungsprozess startete, der im Sinne von Papst Franziskus synodal und partizipativ ablaufen sollte, wurde sie ins Prozessmanagement berufen. Barbara Velik-Frank erinnert sich an die Anfänge: „Das große Angstwort waren Seelsorgeräume. Wir wollen keine Seelsorgeräume, wir wollen auch keine Großpfarreien haben wie in Deutschland. Die kleinen Pfarren sollen erhalten bleiben. Der Bischof hat sich auch gewünscht, dass die kleinen Pfarren einen missionarischen Impuls bekommen.“

Als vor einem Jahr das neue Amt geschaffen und sie zu dessen Leiterin und zur Bischöflichen Vikarin ernannt wurde, habe es sehr viel Zuspruch und kaum negative Reaktionen gegeben. Dass Frauen in der Kirche nur aufsteigen können, wenn es an Priestern mangelt, hat sich ihrem Gefühl nach mit Franziskus geändert, denn dieser Papst habe einige Frauen in Positionen befördert, wo das nicht sein müsste. Kärnten habe dank vieler Priester aus der Weltkirche noch keinen Priestermangel, wäre keine geeignete Frau zur Verfügung gestanden, hätte der Bischof ihre Funktion mit einem Priester besetzen müssen, doch aufgrund ihrer bisherigen Arbeit „erschien es vielen logisch, dass ich es mache“.

Aus ihrer Sicht werde es von Diözese zu Diözese unterschiedlich sein, ob jetzt immer mehr Frauen in Leitungsfunktionen kommen. Vor allem dem neuen Wiener Erzbischof Josef Grünwidl traue sie zu, dass er das als gute Strategie sieht. Aus ihrer Sicht spricht auch absolut nichts gegen ein Diakonat von Frauen: „Dieses Diakonat ist ja keine Vorstufe zur Priesterweihe. Das ständige Diakonat für Männer hat sich ja schon mit dem Zweiten Vatikanum anders definiert und von der Weihe entkoppelt.“

Von Herzen Pastoraltheologin

Was hat sich seit ihrer Ernennung geändert? Sie habe jetzt auch Finanzhoheit und Zugriff auf Personal, also viel mehr Gestaltungsmöglichkeit, sagt Barbara, aber auch ein sehr dichtes Arbeitsprogramm. In Kärnten gibt es viele Mini-Pfarren, und man ist bemüht, möglichst viele Pfarren als kleine Einheiten zu erhalten und dort Impulse zu setzen. Im Hintergrund muss immer ein Priester stehen, der dann unter Umständen einen Pfarrverband mit bis zu sechs Pfarren hauptamtlich leitet, aber für die einzelnen kleinen Gemeinden sollen an den jeweiligen Ort angepasste Leitungsmodelle entwickelt werden – mit Hilfe von ehrenamtlich tätigen, theologisch geschulten Katholikinnen und Katholiken.

Barbara Velik-Frank schaut aber längst auch über den Kärntner Tellerrand hinaus, sie ist international vernetzt und hat erst unlängst an einem Treffen der Synodengruppen in Rom teilgenommen. Für sie, die „von Herzen Pastoraltheologin“ ist, leben wir in einer sehr spannenden Zeit, in der sich viel verändert: „Der Glaube, die Sehnsucht nach Riten – das wird ja nicht unbedingt weniger, aber es ist halt nicht mehr institutionell gebunden.“ Die Zukunft der Kirche hängt für sie mit der Frage der Selbständigkeit der Ortskirchen zusammen: „Wie sehr können Ortskirchen eigenständig werden, sich an die Bedürfnisse vor Ort anpassen und trotzdem an die Einheit gebunden sein? Franziskus hat das immer mit einem Polyeder verglichen. Es ist ja spannend, dass insgesamt die Zahl der Katholiken wächst – weltweit, aber bei uns nicht.“ ■

■ In Kärnten gibt es viele Mini-Pfarren, und man ist bemüht, möglichst viele Pfarren als kleine Einheiten zu erhalten und dort Impulse zu setzen.